

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 5

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

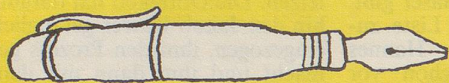
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

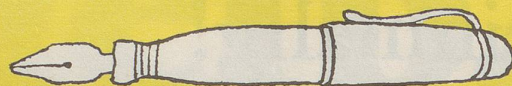
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FREDY NÖTZLI DER LETZTE SCHWEIZER LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER



Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



1. KAPITEL: DER ANFANG

Neidvoll überflog Redaktor Köbi Kielholz vom «Winkelrieder Anzeiger» die Literaturseite der «Neuen Zürcher Zeitung»: Blendend geschriebene Kurzgeschichten und Essays reichten sich an virtuos formulierte Aphorismen und Gedichte. Man spürte förmlich, dass die gesamte schweizerische Schriftstellerprominenz vor dem Büro des «NZZ»-Kulturredaktors Jeremias Niehaus Schlange stand. Ja, Niehaus müsste man sein: Der konnte in aller Ruhe zwischen Frisch und Dürrenmatt, Bichsel und Muschg, Burger und Blatter auswählen. Und was konnte er, Köbi Kielholz? – Allwöchentlich einmal, am Samstag, durfte er gnädigst eine halbe Zeitungsseite mit provinzieller «Literatur» auffüllen ...

Seufzend legte Kielholz die «NZZ» auf die Seite und zog einen bedenklich hohen Stoss beschriebener Blätter zu sich her: Holprige Gedichte philosophierender Hausfrauen über das Konfitüre-Einmachen oder das Ulmensterben, Pflasterstein-Texte eines intoleranten Pubertäters, rührende Naturbeobachtungen einer unterbeschäftigten Kioskfrau über knospende Blumen und fallende Blätter, anzügliche Liebesgeschichten eines pensionierten Dorfpfarrers usw. ... ja, und natürlich die umwälzenden Gedanken des Primarlehrers und verhinderten Poeten Fredy Nötzli zum Weltgeschehen, die weiss Gott niemanden interessierten.

Die Redaktionssekretärin brachte Köbi Kielholz die Morgenpost. Neugierig überflog er die Absender auf den Couverts und schüttelte enttäuscht den Kopf. Er sah es bereits den Couverts an: Neue Hausfrauengedichte, Pfarrersromanzen, Naturbeobachtungen über knospende Blumen und fallende Blätter. Selbstverständlich war auch ein Couvert von Fredy Nötzli dabei. Jeden Dienstagmorgen bekam Kielholz Nötzli-Post, zweifellos der Ertrag des schulfreien Wochenendes. Dieser Mann nahm seinen Beruf offensichtlich zu wenig ernst. Andere Lehrer korrigierten am Sonntag fleissig Aufsatzhefte oder hielten zumindest eine Freundin, die sie ausreichend beschäftigte. Aber Nötzli schrieb Geschichten, die niemand wollte – eigentlich geradezu ein Fall für die Schulpflege!

Köbi Kielholz wählte einen Hausfrauen-Limerick, eine Betrachtung des Stadtgärtners über ein verspätetes Schneeglöcklein und die autobiographische Liebesgeschichte eines alten Metzgermeisters aus und brachte die Texte in die Setzerei. Nötzlis Ergüsse zur Lage der Welt sandte er mit einem vorgedruckten Entschuldigungsschreiben an den Absender zurück.

Eine Woche später lag wieder Nötzli-Post auf Kielholzens Schreibtisch. Ja, noch schlimmer: Fredy Nötzli bat Köbi Kielholz telefonisch auf den Knien, er möge doch nur ein einziges Mal die Güte haben, eine seiner Kurzgeschichten zu veröffentlichen. «Sie wissen gar nicht, Herr Kielholz», stotterte er schriftlich, «was es für mich bedeuten würde, einmal eine Geschichte von mir gedruckt zu sehen ...»

Köbi Kielholz war dieses Getue widerwärtig. Listig beschloss er schliesslich, am nächsten Wochenende eine mickrige Betrachtung Nötzlis über die gefährdete Schönheit der Natur – eines dieser ewig wiederkehrenden Geschreibsel – abzu- drucken. Nötzli, das war Kielholz klar, würde Hohn, Spott und Mitleid ernten und ein für allemal von seiner Schreib- Manie geheilt sein – und er, Kielholz, würde endgültig Ruhe vor ihm haben.

Auf diese Weise erschien Nötzlis erster gedruckter Artikel.

Als Köbi Kielholz am nächsten Arbeitstag in sein Büro trat, kannte er es nicht mehr. Zwischen Blumenstöcken und Pralinés türmten sich Berge von Briefen. «Lieber Redaktor», stand darin etwa, «haben Sie herzlichen Dank dafür, dass Sie in Ihrer Literaturbeilage einem Mann Platz eingeräumt haben, der die Sprache unserer Zeit spricht: Fredy Nötzli!» – «Die ganze verdammte



Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlags das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

Schwere dieses Erdenlebens ist in diesem vorzüglichen Artikel von Fredy Nötzli eingefangen», stand in einem anderen Brief, «diese Stimme darf nicht verstummen ...». «Mein Kompliment an den zuständigen Redaktor Kielholz», schrieb ein anderer, «er hat einen literarischen Schatz geortet!»

Kielholz war höchst ungehalten. Jahrelang hatte er sich um eine ansprechende Literaturseite bemüht, ohne dass ihm je einmal Anerkennung zuteil geworden wäre. Erst jetzt kam sie – wegen Nötzli! Der hatte zum letztenmal bei ihm geschrieben. Der täuschte sich, wenn er glaubte ...

In diesem Moment meldete die Sekretärin Fredy Nötzli bei ihm an. «Ei schau», dachte Kielholz, «er wird schon übermütig.» Hastig versteckte er die Fan-Post im Kasten, setzte sich wieder ans Pult und gab sich den Anschein von Arbeitswut und Überbeschäftigung.

Herein trat Fredy Nötzli. Kielholz tat, als habe er ihn nicht gehört, und redigierte emsig weiter. Nötzli setzte sich, sah sich fröhlich um und sagte: «Schön haben Sie es hier! Haben Sie immer so viele Blumen?»

Kielholz hob den Kopf und meinte beiläufig: «Immer.»

Er gestand sich ein, dass er sich Nötzli anders vorgestellt hatte. Etwa als bleichen jungen Mann, mit einem fleckigen Rollkragenpulli, verwaschenen Jeans, mit einem rotbraunen Bärtchen oder zumindest mit Pickeln und Schuppen. Aber Nötzli sah erstaunlich normal aus. Die Wangen glänzten, wie wenn er eben von einem ausgiebigen Waldspaziergang in die Stadt zurückgekehrt wäre, und die Zähne und der Anzug wirkten wie frisch gereinigt.

Nötzli lehnte sich strahlend zurück und fragte fröhlich: «Und?»

Kielholz blickte ihn betont schläfrig an und fragte ihn: «Was und?»

Nötzli lachte und zeigte seine weissen Zähne: «Aber Herr Kielholz, Sie haben doch sicher auch Reaktionen erhalten! Seit mein Beitrag bei Ihnen erschienen ist, läutet es an meiner Haustüre Sturm. Blumen, Pralinés und Glückwunschbriefe werden kistenweise abgegeben, Grossmütterchen und Germanistikstudenten verlangen demütig mein Autogramm, und am Telefon gratuliert mir die Kulturprominenz des Kantons für meinen vielversprechenden Artikel. So etwas ist doch nicht alltäglich, nicht wahr?»

«Für mich schon, für Sie wahrscheinlich nicht», meinte Kielholz bissig und wischte einen Stoss Glückwunschbriefe mit dem Ellbogen gekonnt in die Ecke.

Nötzli liess sich nicht beirren. «Darf ich Ihnen einen Vorschlag unterbreiten: Ich schreibe Ihnen regelmässig jeden Monat einen Beitrag für Ihre Feuilletonseite!»

Schon wollte Kielholz energisch den Kopf schütteln, aber dann besann er sich anders. Er scheute wortreiche Auseinandersetzungen. Seine Taktik war raffiniert: Er verhielt sich bei solch aufdring-

lichen Menschen jeweils abwartend und versprach, Bescheid zu geben. Später konnte man ihnen immer noch, mit dem Ausdruck des Bedauerns, ein Absagebrieflein schreiben.

Kaum hatte Redaktor Kielholz auf diese Weise den hoffnungsvollen Poeten Fredy Nötzli aus dem Büro hinauskomplimentiert, meldete sich die Telefonzentrale des Hauses: «Ein Herr Niehaus von der (Neuen Zürcher Zeitung) will Sie sprechen ...»

Kielholz erstarrte: Der grosse Herr Niehaus höchstpersönlich! Erschauernd bat er die Zentrale, den Herrn Niehaus durchzustöpseln, und nahm innerlich Achtungstellung an.

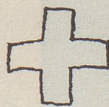
Dieser überfiel ihn gleich mit jovialen Worten: «Tag, Herr Kollege ... wie geht's immer? ... Verfolge Ihre Arbeit immer mit Interesse ... sehr ansprechend, was Sie da Wochenende für Wochenende herausbringen ... ich meine, bei Ihren beschränkten Mitteln ... Um es kurz zu machen: Habe da eben diesen Beitrag eines gewissen Fredy Nötzli bei Ihnen gelesen ... hervorragend, muss ich sagen, schlichtweg hervorragend ... Gratuliere Ihnen zu Ihrer Entdeckung ... Sie scheinen einen ausgezeichneten Riecher zu besitzen ... meine konkrete Frage: Schreibt dieser Nötzli regelmässig für Sie, oder wäre es allenfalls möglich, ihn für eine Mitarbeit bei der (Neuen Zürcher Zeitung) zu gewinnen?»

«Bedaure sehr», log Köbi Kielholz, «ich habe mit Nötzli soeben einen sehr grosszügigen Vertrag abgeschlossen, wonach er sich verpflichtet, während der nächsten zwölf Monate exklusiv für uns zu schreiben ...»

«Hut ab, Herr Kollege, meinen Respekt!» rief Niehaus in die Sprechmuschel, «ich an Ihrer Stelle hätte genau dasselbe getan. Ich werde Ihre Verdienste um die Förderung der schweizerischen Nachwuchsliteratur zu gegebener Zeit einlässlich würdigen. Hat mich sehr gefreut, Herr Kollege, auf Wiederhören!»

Niehaus hatte aufgelegt. Kielholz überlegte kurz, dann stellte er die Nummer seiner Sekretärin ein und gab ihr folgenden Auftrag: «Telefonieren Sie Herrn Nötzli, er könne mir allwöchentlich einen Beitrag schreiben. Aber nicht mehr als 50 Zeilen! Und sagen Sie ihm, mehr als 17 Rappen pro Zeile lägen beim besten Willen nicht drin!»

Kielholz legte den Hörer wieder auf, grübelte seufzend wieder die «Neue Zürcher Zeitung» hervor und vertiefte sich verzückten Blickes in den Literaturteil.



NEBELSPALTER- VERLAG RORSCHACH



Max Mumenthaler

Jahrmarkt der Zeit

Reimereien aus dem
Nebelspalter

80 Seiten gebunden,
Taschenbuchformat, illustriert
von Jules Stauber, Fr. 12.80

Nachdenkliches, Besinnliches,

Kritisches zum Tage,

Beobachtungen in

epigrammatischer Kürze,

Lebensweisheit, geformt in

Versen, die man wie alte

Spruchweisheiten empfindet,

besonders dann, wenn darin

Witz und Ironie anklingen.

Nebelspalter-Bücher
beziehen Sie
vorteilhaft
bei Ihrem
Buchhändler